

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

148 (30.6.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Deutscher Flüchtling als Bahnbrecher der Elektrotechnik

Es waren zwei Europäer, die die Entwicklung der Elektrotechnik in den Vereinigten Staaten von Amerika maßgebend beeinflusst haben. Ein seltsamer Zufall war es, daß sie beide politische Flüchtlinge waren: Pupin der eine und der deutsche Ingenieur Steinmetz der andere. Am Steinmetz, der in Amerika ein großer Sonderling war, war stets ein gewisses Geheimnis, das die amerikanischen Journalisten jahrelang vergeblich zu lüften versuchten. Heute ist Steinmetz bereits acht Jahre tot. Er starb im Oktober 1923 und erst jetzt erscheint in Amerika von dem Schriftsteller Norton Leonard eine Biographie, die inzwischen auch ins Deutsche überetzt wurde.

Steinmetz war Breslauer und entstammte einer aus Polen eingewanderten Pöbelschmiedefamilie. Er war wie sein Vater schon bei seiner Geburt im Jahre 1865 eine unglückliche verfrühdete Gestalt. Aber die ungewöhnliche Natur hatte ihm dafür überraschende geistige Kräfte gegeben, die er von Jugend an besonders auf mathematischem Gebiete betätigte. Er studierte an der Breslauer Universität Mathematik und stand kurz vor seiner Promotion, als die politische Polizei ihn zu verfolgen begann. Er war damals Redakteur der sozialdemokratischen Volksstimme. Unter dem Sozialistengesetz mußte er fliehen. Er ging zunächst in die Schweiz und dann nach Amerika, das war der Boden, auf dem er seine Fähigkeiten voll entwickeln konnte. Dort brauchte man damals jene Leute, die mit klarem Geiste die Entwicklungsmöglichkeiten der Technik erkannten, die in zähesten Arbeitsleistungen die unmöglichsten technischen Aufgaben zu lösen. Hier begann schnell sein Aufstieg. In der Fabrik von Edmeyer in New York, die ursprünglich Luftfabrikationsmaschinen herstellte, und sich nur ganz nebenbei mit der Herstellung von elektrischen Apparaten befaßte, wandte er mit klarem Blick sein Interesse der elektrotechnischen Fabrikation zu. In wenigen Jahren erstellte er so außerordentliche Erfolge, daß er in amerikanischen Institut für Elektrotechniker bald eine führende Rolle spielte.

Schon 1893 — also in seinem 28. Lebensjahre — erwarb die General Electric Company die Fabrik von Edmeyer nur unter der Bedingung, daß Steinmetz dabei in ihren Dienst trat. Hier bot sich nun für Steinmetz der Boden, auf dem er seine Fähigkeiten voll entwickeln konnte. Unterstützt von seinem Assistenten Berg, dem letzten Professor der Elektrotechnik am Union College in Schenectady, entwickelte er die unter dem Namen der „funktionalen Methode“ bekannt gewordene Berechnungsweise für Wechselstromvorgänge, mit der allein schon ein bleibendes Verdienst um die Entwicklung der Elektrotechnik erwarb. 1897 erschien sein erstes großes Werk über dieses Thema, dem dann in kurzen Abständen eine ganze Reihe weiterer wichtiger wissenschaftlicher Publikationen folgte. Alle diese Werke zeichnen sich unter den oft recht schwierigen und umständlichen wissenschaftlichen Publikationen durch größte Einfachheit und Klarheit aus. Er besaß eben neben seiner großen mathematischen Begabung auch die Fähigkeit einer anschaulichen Darstellungsweise. In seinem Privatleben war Steinmetz ein Sonderling. Am Mohawk-Flusse bei Schenectady hatte er sich eine einfache Hütte als Sommerwohnung gebaut, und es war seine größte Freude, hier in der Einsamkeit zu leben, im Fluss zu baden und im Kanu herumzupaddeln. Diese Sucht nach Einsamkeit, die wahrscheinlich auf seine unglückliche körperliche Konstitution zurückzuführen war, hatte ihm den Ruf eines Sonderlings eingetragen und dazu geführt, daß er in mancher Beziehung falsch beurteilt wurde.

Einer seiner Freunde, Dr. L. Fleischmann, korrigiert in dieser Beziehung im Magazin der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft „Die Spannung“ auch die Ansicht des amerikanischen Biographen Leonard und stellt fest, daß seine Güte und Kindlichkeit ihn stets zu einem wirklichen Freund und Spielkameraden aller Kinder machte, die ihm trotz seines gnomenhaften Aussehens immer zahlreich Zutragen entgegenbrachten. Dies jedoch wurde diese seine Charaktereigenschaft falsch verstanden und von irrsinnigen Menschen

ausgenutzt. So hat wahrscheinlich auch Norton Leonard unter dem Eindruck solcher Vorkommnisse gefaßt, als er von ihm das Charakterbild eines ehrgeizigen Wissenschaftlers zeichne, der sich bisweilen auch in allerlei abenteuerlichen Situationen geschäftlicher und politischer Art drängen ließ.

Im Kriege bewies Steinmetz, daß er der deutschen Heimat keine Liebe bewahrt hatte, indem er in seinem Buche „Amerika und die neue Zeit“ Freunde für Deutschland zu werden suchte.

Herbert Seib

Badisches Landesstheater

An Schauspielwiederholungen ist auf Dienstag, den 30. Juni, das Schauspiel „Vorunterjuchung“ angelegt. Für die Volksbühne geht am Donnerstag, den 2. Juli, Gerhart Hauptmanns Erstlingswerk, das soziale Drama „Vor Sonnenaufgang“ in Szene. — In der Oper wird „Salome“ von Richard Strauss am Mittwoch, dem 1. und Freitag, dem 3. Juli, wiederholt. Vorkings „Undine“ kommt am Samstag, dem 4., und Musjorgins „Boris Godunow“ am Sonntag, dem 5. Juli, zur Wiederholung.

Zollkontrolle

„Sieh mal rasch hin“, sagte James und deutete mit den Augen nach dem Herrn, der aus dem Abteilfenster leckte.

„Und?“ fragte Betto.

„Nehmt er nicht sehr dem verdammten Lewis?“

„Keine Spur.“

„Was tut er? Ab er kauft Kirichen. Oh, hm, Lewis würde keine Kirichen kaufen, höchstens Schnaps. Wenn das Lewis wäre, weißt du, Betto, das wäre mir verflucht unerwünscht. Vor dessen Radfahrer habe ich doch so was wie Angst.“

„Ich weiß nicht, James, aber ich habe so ein dummes Vorgefühl als ob die Geschichte schief gehen würde. Die Zollrevision soll doch so unglücklich streng sein an dieser Grenze.“

James steckte sich grinsend eine Zigarette an. „Das einsige, was man von deinem sogenannten Vorgefühl sagen kann, ist, daß es wirklich dumm ist, wie du es selbst genannt hast. Du kennst meine Frechheit doch eigentlich zur Genüge.“

„Was müßt ihr die ganze Frechheit, wenn sie das Paketchen mit den Diamanten finden?“ jammerte Betto.

James gähnte und würdigte Betto seiner Antwort mehr, sondern trat sich auf den Poßtern des Abteils aus, das er mit Betto zusammen inne hatte, und schloß die Augen, als sich der Zug langsam in Bewegung setzte. Er schlief auch tatsächlich ein, und erst als der Zug an der Grenze hielt, wachte er wieder auf. Betto sah ihm neugierig entgegen und flüsterte: „Sie müssen gleich kommen.“

„Wer?“ gähnte James. „Wer muß kommen?“

„Die Zollbeamten.“

James sprang auf und steckte die Hand in die rechte Hosentasche. Dann begab er sich an die Tür des Abteils und spähte hinaus.

„Aha, da kommen sie, gleich zu viert. „Päße bitte!“ James reichte seinen Paß hin, der auf den Namen Ted Charleton nebst Frau Mary lautete. „Tut mir leid, Mister Charleton“, sagte der Beamte, „aber wir müssen Sie bitten, uns zu folgen. Das gleiche gilt für Ihre Gattin.“

„Wohin?“ fragte James.

„In den Durchgangsräumen. Wir haben behördliche Anweisung, das Gepäck eines Reisenden Ted Charletons genau zu durchsuchen. Weil die Gefahr besteht, daß ein bekannter Hochstapler, der sich unter diesem Namen verbirgt, versuchen wird, Diamanten einschmuggeln.“

„Betta rich einen auf gemachten Entrüstungsschrei aus. „Soll ich etwa auch untersucht werden?“

„Bedauere, gnädige Frau, aber ich muß tun, was meine vorgegebene Beförderung mit verlangt. Sie werden überdies von einer Beamten assistiert werden.“

„Also Kind, nun sag dich nicht auf“, sagte James mit schmalziger Stimme. „Du weißt, daß wir der Visitation mit größter Ruhe entgegen stehen können, aus dem furchtbaren einfachen Grunde, weil ich außer ein paar Zigaretten nichts Zollpflichtiges habe!“

„Lächelnd und den neuesten Tonfilmträger trällernd folgte er zwei Beamten, während die beiden anderen die weitere Kontrolle des Zuges übernahmen. Man führte ihn in einen hellen Raum mit hohen Fenstern. Das Gleiche geschah mit Betto. Beide mußten sich bis aufs Hemd ausziehen, und bei beiden wurde nichts, aber auch nicht der geringste Diamantfund gefunden. Das gesamte Gepäck des Ehepaars Charleton wurde durchwühlt. Ge-

funden wurde nichts. Ein besonders pfiffiger Zollbeamter nahm sich die fünf Zigaretten vor, die James ironisch als einziges zollpflichtiges Gut bezeichnet hatte, drückte sie, knaufste sie, schmit sogar probeweise eine davon auf, um nachzusehen, ob vielleicht etwas Zollpflichtiges darin fähe — alles mit negativem Ergebnis. Man mußte James und Betto mit Entschuldigungen entlassen. Betto war selbst sprachlos. „Wo hast du die Diamanten bloß hingesteckt?“ fragte sie.

„Mein Geheimnis“, lachte James. „Aber ich will es dir trotz dem sagen.“ Und er flüsterte ihr ins Ohr: „Es kamen doch vier Zollbeamte in unser Abteil, nicht wahr? Well, die beiden, die uns begleiteten, kamen nicht in Frage. Aber einer von den beiden anderen, die für die Zollkontrolle zurückblieben, kam in Frage. Siehst du ihn? Dort steht er; es ist der Mann mit dem blonden Schnaubart.“

„Was meinst du eigentlich?“ flüsterte Betto.

„Na, also, dem habe ich die Diamanten in die Tasche gesteckt.“

„Du bist wahnsinnig!“

„Absolut nicht! Was willst du — da find sie am sichersten. Und jetzt werde ich sie mir wieder holen. Was auf, wie ich das machen werde, Sah!“ James holte die vier Zigaretten aus seiner Tasche und ging auf den Mann mit dem blonden Schnaubart zu. „Hallo, lieber Freund, bin ja ziemlich malträtiert worden von dieser Zollstation. Da Sie unbefähigt dabei waren, darf ich Ihnen und Ihrem Kollegen wohl diese paar Zigaretten zukommen lassen. Es ist eine gute, teure Sorte, aber mir macht es doch keinen Spaß mehr, sie zu rauchen, nachdem man sie derartig belästet und untersucht hat.“ Damit hob er dem Mann mit dem Schnaubart die vier Zigaretten in die rechte Rocktasche. Grüßte leicht, indem er die Hand an den Hut legte und ging nach dem Zuge zurück. Er zwinkerte unaufrichtig zweimal mit dem linken Auge, und da wußte Betto, daß der Streich geglückt war. James hatte das Paketchen wieder! Hatte es sich zurückgeholt, während er dem Beamten die Zigaretten desidierte. Wessend kam er ins Abteil, setzte sich und lachte. „Alles klappt prima, prima. Sogar der heurückigende Herr, den ich für diesen verdammten Lewis gehalten hatte, ist ausgeflogen. Nun kann uns nichts mehr passieren!“

„Nein“, freute sich Betto und fiel ihm in den Hals. „Nun kann uns nichts mehr passieren!“ Damit hatte sie auch recht. Denn das Schlimmste, das ihnen hätte passieren können, war ihnen schon passiert. Sie wußten es bloß noch nicht.

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Die Grenze war überschritten. Draußen tauchten Schilber und Tafeln mit fremden Aufschriften auf. Man war geteilt. Man konnte etwas riechieren. James erhob sich strahlend, holte das Paketchen aus seiner Tasche, öffnete die Schmur, wickelte das Papier auseinander. Dann setzte er sich wieder hin. Rästelich. Denn was war in dem Paketchen?

Kirichen, neueriger Leser, waren darin. Feuchte Kirichen und nichts anderes. Und ein paar Worte waren mit Tinte geschrieben auf die innere Seite des Papiers geschrieben: „Auf solche alten Tricks fallen Zollbeamte herein, aber nicht dein dich liebender Lewis.“

Seit dieser Stunde neigt James begreiflicherweise zu Lachschüben anfallen.

Kurt Meißler



ALOIS NOLD DIE HOLLE VON GAYENNE

Tagebuchaufzeichnungen eines ehem. Fremdenlegionärs Verlag: Verlagsdruckerei Volkshaus GmbH, Karlsruhe Nachdruck verboten

Ich selbst hatte keine Lust, an diesem Wettradeln mitzumachen. Ich lag schweigend auf meinem Strohsack, spürte aber meine Ohren und ließ mir kein Wort entgehen. Ein aufgeregter Strafkolonist, dem es in Cayenne gelungen war, zu fliehen, befand sich unter uns. Er war der Mittelpunkt des Interesses aller Verbannten. Deshalb meine Aufmerksamkeit. Dieser Flüchtling machte die Reise zum zweiten Male. Er mußte sich also drüben auskennen. Von ihm war manch Wichtiges zu hören. Um ihn drehten sich auch die ganze Nacht die Gespräche. Von Flucht träumte ja jeder stündlich. Diese Hoffnung ist unausstrotbar im Strahlungsberzen. An diese Hoffnung klammert sich jeder. Auch ich! Hörte man von dem Flüchtling die Schilderung des Urwaldes und Sumpfbereiches, so drohte uns manchmal die Hoffnung zu entschwinden. So ganz einfach war es nicht, aus diesem Naturgefängnis Cayenne zu entfliehen; denn Sumpf und Urwald bildeten eine kaum zu überwindende Mauer.

Neben mir rubte ein Franzose. Auch er träumte von Flucht und schwachte über seine Pläne. Ich bedauerte den armen Kerl. Seine eigenen Landsleute verbannen ihn und trennen ihn von seiner Heimat.

Auch die Gnadenacht ging vorüber! Zum allerersten Male traten wir am Morgen im Gefängnis an. Wir wurden in Marschtrupp aufgestellt. Ein starkes Aufgebot von Infanterie und Gendarmen umstellten uns, um uns zum Bahnhof zu geleiten. Der Zug setzte sich in Bewegung. Voran die Verbannten, dann die Armen, die zu Disziplinärstrafen verurteilt waren. Immer noch in Ketten und Handschellen, einer an den anderen angeleitet. So viele Umstände und Vorsichtsmaßnahmen und dazu noch die stark bewaffnete Beileitmannschaft: Alles wegen einer Anzahl harmloser gebrochener Menschen.

In dem Zuge wurden wir in einigen Tiertransportwagen, die mit Eisengitter abgeperrt waren, untergebracht. Der Zug fuhr uns nach dem Hafen. Rasch waren wir dort wieder ausgeladen. Ich stellte mich in eine der vordersten Reihen, um auf dem alten Rasten den Schiff einen anständigen Platz zu erwischen. Am Ende des Gefangenentrupps rasselten zwei Karren mit gelähmten Sträflingen und mit den Amputierten. Ein furchtbares Bild bot der Anblick der unglücklichen Menschen.

Auf der La Martinique

Rascham setzte sich der Zug in Bewegung immer zwei Mann nebeneinander, mit Handketten verbunden, gingen schleppend

Ganges über das schmale Fallreep vom Schiff. Ich selbst zählte zu den ersten, die die kleine, alte Ozeanlinie betraten. Immer mehr kamen an. Das kleine Deck war bald gefüllt, fast überfüllt. Noch einmal wurde Luft geschmarrt, dann ging es hinunter in den Schiffsraum. Tiefer und immer tiefer stiegen wir auf den steilen eisernen Treppen hinab, bis wir endlich im Kellerraum des Bradms ankamen. Zwei Käfige, Zwinger, acht Meter lang, drei Meter breit, nahmen uns auf. Zwei Vullangen, runde Fenster von dreißig Zentimeter Durchmesser, ließen einigermassen Licht in den Raum. Rechts von uns befand sich noch ein Zwinger und dann weiter hinten noch sechs solcher Käfige in den einzelnen Kabinen. In je einem dieser Käfige waren fünfzehn bis zwanzig Sträflinge untergebracht. Sie hatten gerade Platz zum Stehen. Später erfuhr ich, daß der alte Kästen früher Eigentum eines Zirkus war. Damals wurden Tiere in den Käfigen befördert, jetzt Menschen.



Die erste Nüftung fand statt. Gulasch mit Kartoffeln. Wir hatten das nicht erwartet. Wie die Löwen fürzten wir darüber her. In wenigen Minuten war alles verschlungen.

Seeferant

Nur mühsam setzte sich eine bessere Stimmung durch. Da find ich an zu fingen. Und alle stimmten mit ein. Aus heiseren, schwindelhaften Reben freischte ein Lied der Bewusstheit in den Schiffsraum, verleglichbar mit dem unheimlichen Gebrüll der Dampfschleiere. So schafften sich die gequälten Herzen, die bedrückte Seelenslust. Ein Klirren, ein Dröhnen, ein Stampfen reißt uns aus unseren Sinnen. Das Schiff hatte seine Anker gelichtet, nahm wehlichen Kurs, der nordafrikanischen Küste entlang. Langsam kommt das Schiff in Fahrt. Bald fängt es an zu schlingern. Alle paar Minuten erklingt der Maschinentelegraph. Die Maschine stampft. Oben, über uns auf dem Deck des Dampfes, müssen Matrosen eiliges Schrittes hin- und herlaufen. Das Bild in unserem Zwinger änderte sich. Alles war plötzlich still geworden. Aus den obenein so leichten Gesichtern waren die letzten Blinzeltröpfen gewichen. Da und dort, hüben und drüben, verdreht einer nach dem anderen die Augen. Schweißtröpfen stehen wie Perlen auf den Stirnen. Die Seeferant! Sie warf alle die Mautheden zu Boden. In sich zusammengesunken, ein Häufchen Unglück, liegt einer auf dem anderen und gibt kein höstig verarbeitetes Essen, Gulasch mit Kartoffeln, wieder heraus.

Fürchterlich müdete die Seeferant. Nur wenige blieben verschont. Aus unserem Käfig war ein Schweinefäkal geworden. Meins war mehr ein trockenes Plättchen zu finden. Eine schleimige, mit Blut getränkte Masse bedeckte den Boden, klebte an den Wänden, an den Kleibern der Menschen, auf den am Boden liegenden erschöpften Sträflingen. Sogar die Bodenrinne wurden an Ort und Stelle verrichtet. So hilflos waren wir arme Menschen.

Die ganze Nacht dauerte das Jammerkonzert. Am andern Morgen war nur noch ein Köcheln zu hören. Ein furchtbarer Gestank erfüllte den Raum. Die durch die Luken eindringende Luft war nicht imstande, den Gestank zu verdrängen. Endlich, nach einigen Tagen ließ die Seeferant nach. Aber wir find alle vollständig gebrochen. Und nicht mehr sozial Mensch, um uns auf den Beinen zu halten. Drei Tage Seeferant haben wir jetzt hinter uns und schon waren drei Sträflinge durch den Tod erlöst worden. Teilnahmslos sahen wir zu, wie die armen Teufel aus dem Käfig geschleift wurden, um dem Meere übergeben zu werden.

Am 5. April 1926 waren wir in Maier eingeschifft worden, hatten jetzt vier Reisetage hinter uns liegen und hatten erst die Straße von Gibraltar erreicht. Immer weiter und weiter zog der alte, stompfende Dampfer. Zum letzten Male sahen wir auf Steuerbordseite durch die kleinen Vullangen europäisches Festland. Zum letzten Male — nach dem allgemeinen Begeiff. Für mich jedoch nicht; denn meine Hoffnungen blieben fest.

(Fortsetzung folgt.)